



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 50.

Samstag

den 11. December

1830.

Oesterreich's Weiß und Roth.

Ihr forscht: warum auf Oestreich's Schilde
Das „Roth“ sich mit dem „Weiß“ vermählt?
Warum das blutige Gefilde
Der Unschuld lichter Glanz erhellt?
So folgt mir auf der Vorwelt Spuren
In Palästina's heil'ge Fluren.

Dort braust wie dumpfes Ungewitter
Um Ptolemais die Heldenschlacht,
Es sinkt der Moslim, sinkt der Ritter,
Den Feind versöhnt die Todes-Nacht,
Und wild und wilder braust im Sturm
Das Kreuzheer um den höchsten Thurm.

Doch wie sie auch verzweifelnd ringen,
Und rasch sich drängen Mann an Mann;
Der kühne Plan will nicht gelingen,
Den frommer Heldenmuth ersann,
Es stürzen von dem Walle nieder
Der Stürmenden zerschellte Glieder.

Da faßt vom Babenberger Hause
Der Herzog Leopold fest und kühn
Die Fahne; und durch's Schwertgebrause
Klimmt aufwärts er mit muth'gem Sinn,
Die Fahne hält er Cherub gleich,
Und ruft: „Es lebe Oesterreich!“

Die Moslemim's erbleichend schauen,
Als blende sie der Sonne Licht;
Doch bald aus ihrem dumpfen Grauen

Das Wüthen der Verzweiflung bricht;
Von neuem rast die Kampflust wieder,
Es sieht Herr Leopold, kühn und bieder.

Schon weht vom Thurme Oestreich's Fahne,
Zum Stern des hohen Siegs bestimmt,
Sie schimmert herrlich: gleich dem Schwane,
Der silbern durch ein Blutmeer schwimmt; —
Herr Leopold gleich dem Schlachtengott,
Sein Kriegsgewand flammt blutigroth.

Und ringsum fliehen Islam's Horden,
Als Schaar auf Schaar den Wall erstieg;
Nach mondenlangem Kampf und Norden
Glänzt sternenhell der Christen Sieg,
Blutroth war Leopold's Kleid von Hieben,
Die Binde nur war weiß geblieben.

Der Kaiser schaut mit frohen Blicken
Den Herzog, blutigroth und weiß,
„Die Enkel soll dieß Bild entzücken
„Des Höchsten aus dem Heldenkreis,
„Im Schild“ spricht er, „auf mein Gebot
„Nehm't weiß den Streif im Felde roth.“

Dieß ist's, warum auf Oestreich's Schilde
Das „Roth“ sich mit dem „Weiß“ vermählt,
Warum das blutige Gefilde
Der Unschuld lichter Glanz erhellt;
Jahrhunderte in allen Fluren
Folgt Sieg auf Sieg des Schildes Spuren.

Dr. Rudolph Puff.

Ueber den Gebrauch mancher Völker, Erde zu essen.

Sämmtliche Nahrungstoffe gehören, wie allgemein angenommen ist, ausschließlich entweder dem Thier- oder dem Pflanzenreich an; die mineralischen Substanzen, die einen Bestandtheil unserer Speisen ausmachen, wie das Kochsalz, der Salpeter und einige wenige andere Salze, werden bloß als Würze betrachtet. Ist dieß wahr, und sind die mineralischen Substanzen durchaus unfähig, Nahrungsmittel für den thierischen Körper zu werden, so ist es sehr merkwürdig, daß der Mensch von jeher und in den verschiedensten Ländern Substanzen aus dem Mineralreich zu sich genommen hat, und zwar, wie es scheint, viel weniger aus Noth, als aus wirklicher Leckerei. Bei den alten Schriftstellern finden wir wegen der Beschränktheit ihrer geographischen und ethnologischen Kenntnisse zwar nicht viele, doch einige hieher gehörende Beispiele. Plinius spricht von einer Speise, *Allica* genannt, die ein Gemisch aus Mais und Erdart war, die sich bei Neapel auf den leucogäischen Hügeln fand, und erwähnt eines Decrets von August, in welchem den Neapolitaner jährlich die Summe von zwanzigtausend Sesterzien für die Lieferung dieses Minerals angewiesen wird. Man hat in neuerer Zeit diese Erde wirklich entdeckt und gefunden, daß es sehr reiner Gips ist. Apicius gibt in seiner Abhandlung über die Kochkunst zwei Recepte zu Bereitung der *Allica*. Nach Athenäus und dem Scholiasten Eustachius aßen die Griechen zwar den Gips nicht, mischten ihn aber in den Wein von Zante. Die Beobachtungen neuerer Reisenden und Naturforscher über diesen Gegenstand sind desto mannigfaltiger.

In Spanien und Portugal kaueten die Damen mit großem Wohlgefallen den sogenannten *Bucaro*, einen röthlich gelben Thon, der, nachdem er eine Art von Gährung erlitten hat, den Flüssigkeiten, denen man ihn zusetzt, einen sehr angenehmen Geschmack und Geruch gibt. — Die Bergleute in Thüringen essen auf Brod, statt des Butters, eine Art Thon, Steinmark genannt. In Sibirien findet man auf Alaunschieferschichten eine Substanz, die sogenannte Steinbutter, welche die Einwohner sehr stark verzehren und für ein Mittel gegen Durchfall und andere Uebel halten. Auch in Kamtschatka, am Flusse *Montora*, und in andern Gegenden des nördlichen Asiens essen Tungusen und Russen eine andere Thonart bald für sich, bald mit Wasser oder Milch angerührt. Dieses Nahrungsmittel macht ihnen gar keine Beschwerde, ja die leichte Verstopfung, die es erzeugt, ist diesen Völkern zuträglich, die im Frühjahr zu viele Fische essen. Die-

ser Thon besteht aus fast gleichen Theilen eisenhaltiger und Thonerde, aus etwas Pflanzenfasern und Wasser. — An der Wolga, der Kama und am Ural mischt man in Zeiten der Theuerung eine Art von gepulvertem Gips, den man Stein- oder Himmelsmehl nennt, unter das gewöhnliche Brod. Dieß bekommt aber den Menschen meistens nicht gut.

In Indostan kommt ein ähnlicher Gebrauch vor, wie der oben erwähnte in Spanien. Die Eingebornen essen hier überhaupt mehrere Erdarten; besonders zu bemerken ist aber der *Mozulsthon*, oder die sogenannte *Patnaerde*. Sie ist gelblich grau und man verfertigt daraus sehr feine, außerordentlich leichte Gefäße, in welchen das Wasser einen angenehmen Geruch und Geschmack bekommt. Diese Gefäße sind sehr dünne, die Flüssigkeit, die man hineingießt, durchdringt sie daher ganz, und die indischen Weiber zerbrechen sie, nachdem sie dieselben geleert haben, und verzehren sie mit großem Appetit, besonders wenn sie schwanger sind. Auf Java sind in den Dörfern zwischen Surabaja und Samarang kleine röhliche, viereckigte Kuchen, bei den Indiern *Tenaamba* genannt, täglich auf dem Markte zu haben. Sie bestehen bloß aus einem wohlschmeckenden, etwas eisenhaltigen Thon. Zuweilen macht man aus dieser Erde dünne Blätter, die man dann aufrollt und über dem Feuer röstet. So zubereitet heißen sie *Ambo*. Diese Speise, die den Mund austrocknet und fade und brenzlich schmeckt, findet nicht leicht andere Liebhaber als schwangere Weiber, oder solche, die an der sogenannten *Pica* leiden, oder endlich Männer, die magerer werden wollen. — Sehr merkwürdig ist, daß die Einwohner von Neukaledonien, um den Hunger zu stillen, große Stücke von zerreiblichem Talkstein verschlingen, in dem *Banuelin* eine beträchtliche Menge Kupfer gefunden hat.

Die Guineaneger essen gewöhnlich eine gelbliche Erde, und sind so sehr daran gewöhnt, daß, wenn sie nach Westindien gebracht werden, ihr erstes Geschäft ist, eine ähnliche Substanz aufzusuchen. In Africa leidet ihre Gesundheit bei dieser Nahrung durchaus nicht, auf den Antillen aber ist sie ihnen sehr schädlich, sei es nun wegen Verschiedenheit des Klimas oder wegen Verschiedenheit der Erde. Die Gouverneurs von Martinique haben daher den *Cahuac*, so heißt diese Speise, streng verboten; aber keine noch so harte Züchtigung kann die Schwarzen vermögen, davon abzulassen. — Nach *Spir* und *Martius* sind Weiber und Kinder am Ufer des *Rio San Francisco* in Brasilien äußerst erpicht auf eine Erde, welche durch eine kleine Menge von Salpeter, die sie enthält, einen pikanten Geschmack erhält.

Aber keine Fälle der Art sind so merkwürdig und

so authentisch, als diejenigen, welche Humboldt und Bonpland erzählen. In einem von Ottomachen bewohnten Dorfe in Südamerika beobachteten sie, daß diese Indier, die keine Art von Gewächsen zu ihrem Unterhalt bauen, beim niedrigen Wasser von Fischen und Schildkröten leben; muß aber der Fischfang wegen des periodischen Anschwellens der Flüsse eingestellt werden, was etwa ein Vierteljahr dauert, so essen sie fast nichts als einen fetten, zarten, gelblichten, etwas eisenhaltigen Löffelkorn, den sie am Ufer des Oronoko und der Meta graben. Sie kneten diese Erde, die sie von anderm Thon recht gut zu unterscheiden wissen, und machen Kugeln von vier bis sechs Zoll im Durchmesser daraus, diese rösten sie über einem schwachen Feuer, bis sie roth anlaufen; ehe sie sie verzehren, machen sie sie wieder naß. Die Reisenden sahen in den Hütten große Vorräthe von solchen Kugeln in Pyramiden aufgeschichtet, und der Frater Ramon Bueno, der bereits zwölf Jahre unter den Indiern gelebt hatte, sagte Humboldt, ein Ottomache esse etwa ein Pfund täglich und seine Gesundheit leide durchaus nicht dadurch. Die Indier selbst versicherten die Reisenden, während der ganzen Regenzeit sey dieser Thon ihre Hauptnahrung, und er schmeckt ihnen sowohl, daß sie, auch wenn es Fische genug gibt, welchen essen. Während des hohen Wasserstandes essen sie indessen, wenn sie es haben können, eine Eidechse, einen kleinen Fisch oder eine Farrenwurzel dazu. Diese Leute sind dabei ziemlich wohlgenährt und kräftig. Der Vater Gumbilla hat behauptet, diese Thonkugeln enthalten Maismehl und Alligatorfett, und der berühmte Haller glaubte nicht daran, daß sich dieses Volk von Erde nähren könne; aber der Missionär Ramon Bueno versicherte Humboldt, die Kugeln enthalten kein Crocodilfett und der Mais sey im Lande völlig unbekannt. Bauquelin hat überdieß einige Kugeln der Art untersucht, und nichts Thierisches oder Vegetabilisches darin gefunden.

Ueberhaupt scheint die Sitte des Erbeeßens über einen großen Theil der tropischen Länder verbreitet; unter einem glühenden Himmel fühlt der Mensch häufig einen unwiderstehlichen Drang, nicht etwa, wie man glauben könnte, eine alkalische, kalkartige Substanz, um die Magensäure zu tilgen, sondern eine fette, grobe, starkriechende Erde zu verschlingen.

Zum Schluß bemerken wir, daß nicht nur manche Würmer und Weichthiere sich von Erde nähren, sondern daß auch viele Vögel und Säugethiere einen noch viel stärkern Trieb zum Erbeeßen haben, als der Mensch. — Ob wirklich und wie mineralische Substanzen dem Menschen zur Nahrung dienen können, müssen wir dar-

hin gestellt seyn lassen, da die Physiologen selbst darüber nichts weniger als einig sind.

Die Bettlerkunst zu London.

Es gibt gegenwärtig zu London, auf eine Bevölkerung von 1,350,000 Seelen, 11,200 Strassenbettler, also einen dieser Vagabunden auf 120 Einwohner. Diese Bettler durchstreifen die Strassen in allen Richtungen, und gewinnen durch ihre Quätereie im Durchschnitt täglich zwei Schilling (1 fl. 12 kr.) jeder, oder 1120 Pf. Sterl. (13,140 fl.) im Ganzen. Jeder dieser Tagelöhner, welche der Gesellschaft nur zur Last fallen, hat sein besonderes Nachtlager, und es gibt mehrere Häuser, welche eigens dazu eingerichtet sind. In einigen derselben bezahlt man, wie bei den Theatern, am Eingang. Für ein Nachtlager auf bereits gebrauchtem Stroh beläuft sich das Schlafgeld auf einen Bagen; auf frischem Stroh 1 1/2 Bagen; auf einer Matrage 2 Bagen. Vor der Mahlzeit machen die Bedienten des Hauses die Runde, um zu sehen, ob sich auch kein Uebelthäter eingeschlichen. Am Morgen treibt man die Bettler aus, und erst mit einbrechender Nacht dürfen sie wiederkommen. Sie haben jährlich eine allgemeine, und monatlich besondere Versammlungen, in welchen sie über ihre Interessen sich berathen. Im Uebrigen sind sie in Kohorten, Bataillone, Compagnien und Sectionen geschieden. Jeder dieser Abtheilungen wird täglich ein anderes Stadtviertel angewiesen, und die Art und Weise ihres Venehmens vorgeschrieben. Die meisten dieser Bettler sind recht gut im Stande zu arbeiten und ihr Brod zu verdienen. Aber das träge, umherirrende Leben hat einen großen Reiz für sie. Nur Wenige von denen, welche verstümmelt zu seyn scheinen, sind es in der That. Ein gewisser James Turner, einer der bekanntesten und unverschämtesten derselben, gibt wöchentlich nur allein für seine Beköstigung 50 Schilling (3 fl.) aus. Seine Frau gibt Unterricht in der »Bettlerkunst« zu einem Schilling für jede Stunde. Ihre Akademie wird stark besucht.

C h a r a d e.

(Zweifelhaftig.)

Fast alles, was von Kunst wir kennen,
Es kam uns durch die Erste nur,
Gedachtes lehrt sie uns erst nennen,
Sie gibt dem Geiste Form und Spur.

Ohn' Wort und Blick, doch kann sie sprechen
Dem Freund in Freuden und in Noth;

Was sie versprach, sie darf's nicht brechen,
Es sei für Leben oder Tod.

Die heil'ge Zweite, sie auch flammet
Durch's Erste aus der alten Zeit,
Für's Himmlische sie uns entflammet,
Für Gott und Pflicht und Ewigkeit!

Es ist der ew'ge Baum der Lehre,
Wie auch die Meinung sich verwirrt,
Wie auch das Klügeln sich vermehre:
Dies Heil'ge nie vergehen wird.

Das Ganze — todt, doch lebend Wesen;
Es zeigt das Lebend'ge dir,
In mir kannst du das Inn're lesen,
Gemüths- und Denkart find'st du hier.

Ein schweigend Zeichen. — Kannst du's deuten?
Nah auch die Erste, die dir's gab,
Sank auch die Hüfl im Lauf der Zeiten:
Durch mich spricht Stimme aus dem Grab.

Da tritt ein unnennbares Sehnen
Dir an das Herz, das still verwaist.

Du siehest es mit heiligen Thränen,
Der Geist — er fühlt den nahen Geist.

THEATER - ANZEIGE.

Dienstag, den 14. December wird im hiesigen ständischen Schauspielhause zum Vortheile der Unterzeichneten zum ersten Male aufgeführt;

Der Müller und sein Kind,

oder:

Die Todtenschau am Christabend.

Ein neues, grosses, romantisches Volksdrama in fünf Acten, von Dr. Raupach, (noch Manuscript).

Wozu die Gefertigte, in dem sie sich zugleich der Gnade und Huld Eines verehrungswürdigsten Publicums empfiehlt, ihre vorläufige Einladung zu machen die Ehre hat.

Dero ergebenste

Pauline Diemar,
Mitglied der hiesigen ständischen Bühne.

Theaterbericht.

Die komische Oper: „die Italienerin in Algier.“ Musik von Rossini, wurde auf unserer Bühne zweimal gegeben, konnte sich aber keines besondern Beifalls erfreuen.

Dies ist jedoch leicht zu begreifen, weil die Handlung dieser Oper bekanntlich wenig oder gar kein Interesse darbietet, und der ganze Effect auf einigen komischen Scenen, zum größten Theile aber auf der prompten und launigen Ausführung der leicht gehaltenen italienischen Musik beruhet, die auf ein sehr schnelles Recitiren der Worte berechnet ist, wozu sich jedoch die deutsche Sprache nicht in dem Maasse, wie die italienische eignet; daher auch die raschen tempi nicht in dem Geiste des Componisten genommen werden konnten, was dem guten Erfolge nicht selten bedeutenden Eintrag thut.

Die Titelrolle befand sich in den Händen der Delle. Rosenthal, welche diesem Parte schon früher ziemliches Studium gewidmet zu haben scheint, daher auch ihre Leistung in dieser Oper unter ihren bisherigen zu den besten gerechnet werden muß.

Delle. Halkinger trug ihre nicht sehr bedeutende Partie mit der gewohnten Anmuth vor, und erfreute uns noch mit einer eleganten Arie aus der diebischen Ekster von Rossini, die sie lieblich und brillant ausführte, und dafür mit Beifall überhäuft wurde. Auch Herr Bartholomäus gab seinen Mustapha im Gefolge zur Zufriedenheit.

Herr Henrt war in dieser Oper wenig beschäftigt.

Herr Nicolas ist als Taddeo (Ballo caricato) im Gefolge zu schwach.

Um so mehr Aufsehen machte Juleri, die Puzmacherin, von Meißel, mit einer äußerst angenehmen, und für eine Parodie sehr passenden Musik von Adolph Müller, mit Chören, Singjungen, Tänzen u. c.

Ein in dieser Art seltenes grandioses Spectakelstück, zu dessen pompöser Anlage der demselben zum Grunde liegende Stoff: die

Wesalkin, von Spontini, wohl hinreichende Gelegenheit darbietet. Besonders interessant ist der erste Cuzza eines Reamantes mit der eigenen, von dem Orchester begleiteten und verstärkten türkischen Musikbände auf dem Theater, welche von dem Regiments-Tambour Lizznerl (Lionius) recht ergötlich angeführt wird, dann der Triumph-Einzug des Lizznerl im Binate des ersten Actes, wobei vorzüglich die von 16 armirten Gemeinen des hiesigen löbl. Garnisons-Regiments sehr brav und in der besten Haltung ausgeführten, mit ballettartigen Intermissionen unserer Sänger Mad. Börslein und Herrn Hasehuth gezeigten sinnreichen Evolutionen bei Begleitung beider Orchester lobenswerthe Erwähnung verdienen, wie nicht minder die ähnliche Schluß-Scene der Oper eine gute Wirkung hervorbringt.

Die übrigen, dem Locale angebrachten Musikstücke und Lieder unterhalten durch liebliche und komische Ideen, wie z. B. das Duett zwischen Lizznerl und Ginnerl (Cuzza) dem Grundwächter, seinem Freunde, wobei der Gedanke aus der Wesalkin: „Es wird dem treuen Freund das Rettungswerk gelingen“ recht possierlich verweht ist, dann das Duett zwischen Juleri (Julia) und Lizznerl u. a. m., so wie überhaupt die im Wiener Style, und wie natürlich mit mannigfaltigen Scherzen und Anspielungen gedichtete Handlung — (einige zu deutlichen Aequivoques welche indessen leicht beseitigt werden könnten) abgerechnet — die beabsichtigte gute Wirkung nicht verfehlt.

Dieses Stück ist auch bereits mehrere Male bei stets vollem Hause und mit Beifall gegeben worden.

Als Hauptpersonen thun sich darin Mad. Dunst (Juleri), für die sich das Lokalfach besonders eignet, und der sowohl in Beziehung auf Spiel, als auch auf Gesang in dieser Oper der Preis zuerkannt werden muß, ferner Herr Nicolas (Lizznerl) und Hr. Börslein (Ginnerl) hervor; letztere Beide zwar nur durch Spiel und echt komische Haltung, indem man bei denselben als Nichtsänger keine musikalischen Anforderungen machen kann, durch welche Entschuldigung sich freylich die Menge zufrieden zu stellen nicht ganz geneigt ist.

Die übrige Mitwirkung und scenische Ausstattung, so wie die Leistungen des Orchesters und der Musikbände waren entsprechend.